um sich; und namentlich gilt diess von den Blattern. So sind z. B. die *Tarumás*, die *Uaranacuacenas* und die *Uariras* bereits ausgestorben, und selbst von den einst am Strome so mächtigen *Manáos* und *Barés* sollen gegenwärtig nur noch wenige in abgelegenen Aldeas auf dem westlichen Ufer des Flusses wohnen. Als die Portugiesen sich hier im vierten und fünften Decennium des vorigen Jahrhunderts ausbreiteten, herrschten folgende Stämme in dem Flussgebiete vor. 1) Die *Aroaquis* längs des nördlichen Ufers an der Einmündung des Negro in den Amazonas, bis zur Mündung des Rio Branco, und von da östlich bis gegen Sylves. 2) Die *Manáos* an beiden Seiten des Stroms von der Mündung des Rio Branco bis zu der Insel Timoni. 3) Die *Barés* von da aufwärts bis zur Mündung des Rio Içanna; 4) die *Uaupés* und *Uerequenas* am Flusse Uaupés; 5) die *Banibas* (*Manibas*) zwischen dem Uaupé, Içanna und den Quellen des Negro; und 6) die *Parauana* im untern Flussgebiet des Rio Branco. Die *Aroaquis* (*Aruaquü*, vergl. S. 1114.) werden im Allgemeinen als einer der schönsten und mächtigsten Indianerstämme geschildert. Sie wohnen nicht blos in Wäldern, sondern ziehen auch in die Fluren hinaus, und sollen den Viehheerden der Regierung am Rio Branco oft grossen Schaden zufügen. Obgleich einzelne Familien derselben in Sylves und in den Ortschaften am Rio Negro angesiedelt worden, findet dennoch eine feindliche Stimmung gegen die Weissen bei ihnen Statt, deren letzter Ausbruch sich in dem Ueberfall von Ayrâo zeigte. — Die *Manáos* (fälschlich *Manoas*) waren die mächtigste Nation, als die Portugiesen die Eroberung des Rio Negro unternahmen, und vielleicht hätten sie sich nicht so willig unterworfen, wären sie nicht von zweien ihrer Feinde, den *Barés* und *Caripúnas*, hart bedrängt worden. Sie scheinen auf gleicher Bildungsstufe mit den Campevas und Sorimoês gestanden zu haben, und ihre Sprache (nicht die der *Chapuenas*, wie DE LA CONDAMINE angab) ward am Rio Negro eben so stark gesprochen, als am Solimoês und Amazonas die Tupí, von der sie übrigens allmälig unterdrückt worden ist. (Monteiro §. 170.) AJURICABA, ein mächtiger Häuptling der *Manáos*, war auf dem Rio Branco mit den Holländern von Essequebo in Verbindung getreten. Er beschiffte mit seinen Leuten unter holländischer Flagge den ganzen Rio Negro, überfiel die Niederlassungen, und verkaufte die dabei gemachten Gefangenen an seine Verbündeten. Als er endlich (unter Joâo DA MAYA DA GAMA) mit 2000 Indianern gefangen, und in Fesseln nach Pará abgeführt wurde, sprang er, nachdem eine auf dem Fahrzeuge angezettelte Verschwörung vereitelt worden war, in den Strom, um sich einen freiwilligen Tod zu geben. (Ribeiro §. 371 — 375.) Seit jener Zeit scheint der Stamm der *Manáos* immer mehr geschwächt und seiner Auflösung entgegengegangen zu seyn. Sie glaubten an zwei höchste Wesen: *Mauari*, den Urquell alles Guten, *Saráua*, alles Bösen. (Monteiro a. a. O.). — Die *Barés* waren zwar, eben so wie ihre Feinde, die vorigen, Menschenfresser, doch von milderer Gemüthsart. Auch ihre Sprache, nur ein Dialekt der Manáo, ward hie und da in den Ansiedlungen am obern Rio Negro gesprochen; ist aber jetzt verschollen. Beide Nationen hatten keine Abzeichen, die überhaupt bei den Wilden dieses Stromes seltner, als bei den Nachbarn am Yupurá und Solimoês vorkommen. — Als ein vorzüglich wilder und mächtiger, mehrere tausend Köpfe zählender Stamm von Menschenfressern, der auch gegenwärtig noch bisweilen aus seinen Wäldern am Uaupés hervorbricht, die Ansiedlungen plündert und zerstört, werden die *Uaupés* genannt. MONTEIRO (§. 186.) und RIBEIRO (§. 381.) berichten, dass sich die Spuren eines Kastenunterschiedes bei ihnen fänden, der durch die Länge eines, mittelst einer Schnur am Halse getragenen, glatten weissen Steines angedeutet werde. Die Anführer trügen diese Steine von der Länge einer halben Spanne, die Edlen kürzer, und noch kleiner die Gemeinen. Uebrigens durchbohren die *Uaupés* Ohren und Unterlippe. — Von den *Uerequenas* (*Arequenas*, *Uariquenas*, *Ariguanes*, *Areguenas*), die auch die Ohren durchbohren und mit Strohbüscheln zieren, geben dieselben Schriftsteller (§. 189. und §. 382.) an, dass sie an einen früheren Verkehr mit Europäern durch die Namen *Joab*, *Jacobé*, *Yacobi*, *Thomé*, *Thomequi*, *Davidú*, *Joanau* und *Marianaú* erinnerten. Obgleich Menschenfresser, sollen sie, gleich den alten Peruvianern, *Quippos*, geknüpfte Schnüre, im Gebrauche

haben, wodurch sie nicht blos numerische Verhältnisse, sondern auch andere Gedanken mitzutheilen wüssten. — Die Indier vom Stamme der *Decánas*, *Tarianas* und *Uaupés*, welche mit den Indianern am Guaviare verkehren, hat man mit Goldschmuck in den Ohren bemerkt, welchen sie aus den Gebirgen von Neugranada erhalten haben sollen. (Ribeiro §. 330.) — Die *Caraiben* erschienen sonst in Streifzügen am Rio Negro, zu dem sie längs des Branco herabkamen. Einige Horden derselben scheinen aus früheren Zeiten zwischen den übrigen Bewohnern zurückgeblieben zu seyn. Dahin gehören namentlich die *Guaribas* (wohl richtiger in der Tupí: *Uaraüva* d. h. Herrenmänner, auf gleiche Art, wie *Jacuma-üva* Steuermann, gebildet), welche unter andern am Rio Uaraca wohnen sollen. Die *Cariben* werden am Rio Negro unter mehreren Namen: *Cariponá*, *Caripuná*, *Caribuá* aufgeführt. Ribeiro (§. 329.) berichtet, dass die am Rio Branco wohnenden mit dem Gebrauch des Schiessgewehrs vertraut seyen, welche sie von den Holländern einhandeln. Snr. Kuffner Telles hat einige Male Besuche von Cariben in dem Forte de S. Joaquim do Rio Branco erhalten, welche bis auf das Suspensorium nackt gingen, am Haupt nur einen dünnen Haarkranz wie die Franciscaner trugen, und mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. Die *Paraüánas*, am untern Rio Branco, waren ehemals ein ziemlich verbreiteter Stamm. Sie gehörten mit unter die ersten, welche von den Ansiedlern zu Descimentos veranlasst wurden, und sind wegen ihrer Treue und Geschicklichkeit unter den *Kenicarûs* oder zahmen Indianern vorzüglich beliebt. Man nennt sie gewöhnlich *Paravilhanos*. Im freien Zustande tragen sie an der Stirne ein tatowirtes Kreuz oder hackenförmige Striche auf den Wangen und bisweilen einen Strich von den Augen zu den Ohren. Aehnliche Tatowirungen, namentlich gewundene Linien, die von den Mundwinkeln auf die Wangen hinziehen, haben, von den am Rio Branco wohnenden Stämmen, die *Uabixanas*, *Pauxiánas* und *Tapicarés*; die *Macunis* und *Ananais*, ebenfalls am weissen Flusse, sind nicht tatowirt.

Es unterliegt übrigens wohl keinem Zweifel, dass die am Rio Negro wohnenden Völkerhaufen in Perioden, die nicht bestimmt werden können, mancherlei Wanderungen nach Norden und Süden angestellt, und durch Verkehr und Krieg mit den Nachbarn am Amazonas und Solimoés die ausserordentliche Zerstückelung, Vereinzelnung, Zerstreuung und Vermischung herbeigeführt haben, welche gegenwärtig alle Forschungen über ihren frühern Zustand so ungemein erschweren. In diesen gegenseitigen Reibungen mögen die einzelnen Horden von ihren individuellen Sitten und Gebräuchen immer mehr verloren, und sich zu einer, im Wesentlichen gleichen, aber nur in den, als Familieninstitut zu betrachtenden, Sprachen verschiedenen Volksmasse entwickelt haben. In den Ortsnamen von der Mündung des Rio Negro bis zu dem Orenoco scheinen mancherlei Sprachen gemischt, und zwar vorzüglich die *Tupí* und ihre Schwester die *Omagua*, die *Manáo*, die *Tamanaca* und die *Maypure* durch einander zu spielen. Da sich übrigens in dem grossen Gebiete des Rio Negro keine alten Bauwerke finden, da ferner unter allen zahlreichen Stämmen, die es bewohnen, weder von einem entwickelten Sonnen - oder andern Götzendienste noch von einer herrschenden Priesterkaste, von erblichen Fürstenfamilien, und ähnlichen Verhältnissen Spuren auftreten, so darf man billig zweifeln, dass ein regelmässiger Verkehr zwischen jenen rohen Wilden und den Muyscas von Bogota oder den Peruanern obgewaltet habe. Nur selten mögen diese Völker, deren höhere isolirte Bildung ein doppeltes Räthsel ist, aus ihren Alpenthälern und Hochebenen in die heissen Urwälder herabgestiegen seyn zu Menschen, die sie sich vielleicht unter ähnlichen Verhältnissen dachten, als einstens die Griechen ihre nördlichen Nachbarn, die Hyperboräer.

Uebersicht der in den Ortschaften am Rio Negro angesiedelten Indianer.

Orte.	Indianer vom Stamme
Fortaleza da Barra do Rio Negro (sonst bei Tarumá angelegt)	Aroaquí, Baré, Baniba, Passé, Jurí, Coretú, Macuná, Yupuá, Coëruna, Uainumá, Cauarí, Marauá, Jumana, Catauuixí, Amamatí, Miranha, Tarumá (†).
Lugar de Ayrâo	Aroaquí, Tacú, Manáo, Coretú, Juri, Passe, Uainumá, Jumana, Miranha, Uaranacoacena (†) (Maranacuacena).
Villa de Moura	Carayas (Carayai) Manáo, Coeuana, Juma, Juri, Passé, Uainuma.
Lugar de Carvoeiro (sonst Aracari)	Manáo, Parauana (Paravilhana), Maranacuacena.
Lugar Pojares (sonst Cumarú)	Manáo, Baré, Passe, Juri.
Villa de Barcellos sonst Mariuá (1758. Capital der Provinz)	Manáo, Baré, Bayanai (Bayana), Uariquena, Passé, Jurí, Uainuma, Jumana.
Lugar Moreira (sonst Cabuquena)	Manáo, Baré, Uaipiana, Passé.
Lugar de Lama longa (sonst Dari)	Manáo, Baré, Baniba (Maniba).
Villa de Thomar (sonst Bararoá)	Manáo, Baré.
Lugar de S. Isabel	Uaupé, (Goaupe, Oapé) Manáo.
Lugar de N. S. das Caldas	Uaupé, Manáo, Macú, Mepurí.
Lugar de S. Antonio do Castanheiro	Mepurí, Macú, Baré.
Lugar de S. Joâo Nep. do Camundé	Baré.
Lugar de S. Bernardo	Baré.
N. S. de Nazareth do Cariana	Mepurí, Ayrini, Baré, Macú.
Lugar de S. Gabriel	Baré.
Lugar de S. Miguel do Iparana	Baniba.
Lugar de N. S. da Guia	Baniba.
Lugar de S. Joâo Bapt. do Mabe	Baniba, Marabitana.
Lugar de S. Marcellina	Baniba, Baré, Marabitana.
Presidio S. Jozé dos Marabitanas	Marabitana (Marabutena).

Die mit einem † bezeichneten Stämme scheinen gegenwärtig gänzlich ausgestorben.

Sechstes Kapitel.

Reise von der Barra do Rio Negro in den Madeira-Strom, zu den Indianern Mundrucûs und Mauhés, und zurück nach Pará.

Vor dem Tage unserer Wiedervereinigung in der *Barra do Rio Negro* waren Briefe aus Pará eingetroffen, welche baldige Abfahrt einer brasilianischen Escadre nach Lissabon meldeten, und uns bestimmten, unsern Aufenthalt abzukürzen, um mit diesen Schiffen die Rückkehr nach Europa bewerkstelligen, und vor Eintritt des Winters das Vaterland erreichen zu können. Die Einschiffung unserer zahlreichen Sammlungen ward daher mit grösster Eile betrieben, und nach wenig Tagen waren wir reisefertig. Am meisten Schwierigkeiten fand der Transport einer bedeutenden Menagerie, besonders von Affen, Papageien und Hoccos — wir brachten davon einige und achtzig Thiere nach Pará und sieben und fünfzig nach München, — und mehrerer hundert der merkwürdigsten lebenden Pflanzen, welche in Körben von Schlingpflanzen rings um die Canoa befestigt wurden, wo sie freilich von den Wechselfällen einer langen und stürmischen Reise viel zu leiden hatten. Der Herr Gouverneur der Provinz und mehrere Einwohner bewährten die freundschaftliche Theilnahme, womit sie uns den Aufenthalt in Rio Negro angenehm gemacht hatten, auch im Augenblicke der Trennung. Mehrere Fahrzeuge begleiteten uns stromabwärts, bis zu der Fazenda

des Snr. Corte Real, zu einem gemeinschaftlichen Frühstücke, und wir schieden, den Bewohnern dieser entlegenen Gegend recht bald alle Segnungen einer vermehrten Bevölkerung und eines lebendigen Verkehrs wünschend, welche hier durch die schönste und freigebigste Natur verbürgt wird. Unsere Indianer mussten jetzt, da der *Rio Negro* noch ziemlich niedrig stand, eifrig die Ruder gebrauchen, um uns schnell stromabwärts zu bringen; aber kaum hatten wir das seltsame Schauspiel des Kampfes zwischen den schwarzen Gewässern des Negro und den gelblich- weisslichen des Solimoês hinter uns, und waren in dem Hauptcanale des gewaltigen Amazonas eingelaufen, so schien ihre Anstrengung unnöthig, und der Mittelstrom (*fio da Correnteza*) führte uns rasch abwärts. Man erhält einen ungeheueren Eindruck von der Wassermasse dieses riesenhaften Stromes, wenn man bemerkt, wie schnell die Gewässer eines oft Meilen breiten Nebenflusses von seiner Fluth verschlungen werden. Eine halbe Stunde unterhalb der Vereinigung ist keine Spur von den braunen Wellen des Rio Negro mehr zu sehen, welche bei dem Zusammentreffen selbst vom Lauf des mächtigeren Stroms plötzlich nach der nördlichen Küste hin gedrängt werden. Der Amazonas hatte vor Kurzem seine stärkste Höhe erreicht, und die Lettenbänke und Wände an seinen Ufern erschienen nur zur Hälfte oder noch weniger entblösst. Die Einwohner nennen dieses Verhältniss der Wasserbedeckung *Meios Barrancos*, halbe Wände. Die Wellen des Stromes waren in der Mitte fusshoch, und verursachten ein Schaukeln unseres Fahrzeuges, als wenn es sich auf hohem Meere befände. Schon am zweiten Tage passirten wir an dem sechsten *Furo de Saracá*, dem sogenannten *Rio Arauató*, und am Morgen des folgenden Tages erblickten wir uns der Mündung des *Rio Madeira* gegenüber, welchen aufwärts zu schiffen, nun im Plane lag. Wir hatten die Insel, welche sich vor seiner Mündung ausbreitet, noch nicht ganz gen W. umschifft, als wir an einer Veränderung in der Farbe des Gewässers bemerken konnten, dass wir uns schon in diesem Strome, dem längsten und wasserreichsten aller Confluenten des Amazonas, und gewissermassen dem Hauptstamme desselben, befänden. Das Wasser war etwas weiss-

licher und trüber als das des Amazonas; zur Zeit der Stromleere zieht es etwas in das Grünliche. Gegenwärtig war der Strom, dessen höchste Wasser in den Monat April fallen, schon bedeutend angelaufen; er bedeckte alle Sandbänke am Ufer, so dass sich der Wald unmittelbar aus den Fluthen zu erheben schien. Ohne Wellen zu schlagen, war dennoch seine Strömung bedeutend: sie betrug während der ersten zwei Tagereisen zwischen 20 und 26 Fuss in der Minute, und es war bald nöthig, uns mittelst eines an einem Uferbaume befestigten Taues stromaufwärts zu ziehen, da die Ruder, bei gänzlicher Windstille, nichts auszurichten vermochten. Wir waren kaum zwischen die niedrigen Ufer eingelaufen, an deren westlichem die Reise stromaufwärts zu machen war, so setzte uns die Menge von Treibholz in Erstaunen, welche, von Weitem einer ungeheueren Flotte indianischer *Ubas* (Einbäume) ähnlich, besonders in der Mitte des Stromes herabkam. Es waren hauptsächlich Stämme von Zuckerkistenholz (*Cedrela odorata, L.*) und von der Munguba (*Bombax Munguba, Mart. N. G. t.* 99). Die kleinen Fahrzeuge können oft dem Wellendrange des Hochwassers in diesem und andern Strömen nicht widerstehen, und werden in den Buchten herumgetrieben; desshalb pflegen die Indianer, wenn sie stromabwärts reisen, ihr Fahrzeug an einen solchen treibenden Stamm zu befestigen. Bekanntlich hat dieser Reichthum an Treibholz dem Flusse den Namen *Madeira*, Holzfluss, erschafft. Was ich über die Entdeckung und erste Beschiffung dieses Stromes beizubringen habe, möge eine Stelle in den Anmerkungen erhalten. (1.) Während wir mit möglichster Anstrengung reisten, umgaben uns ohne Unterlass Regen und Wolken von Schnacken. Die *Carapaná* des Madeira sind besonders übel berüchtigt; da Sonnenschein in diesem feuchten Gebiete minder anhaltend ist, als Regen, und sie bei trübem Wetter ihre Verfolgungen Tag und Nacht fortsetzen, so sind sie die Geissel dieses Stromes, wie der Pium die des Yupurá und oberen Rio Negro. Es war vorherzusehen, dass unser schweres Fahrzeug sich nur langsam bis *Canomá*, der ersten Mission der *Mundrucûs*, durchkämpfen werde; desshalb eilte ich in einer, mit vier Indianern und einem Jäger bemannten, Montaria dahin voraus, um

längere Zeit unter diesen Indianern verweilen zu können, die man als einen der mächtigsten und eigenthümlichsten Stämme der ganzen Provinz Rio Negro nennt. Obgleich die Fahrt in einem leichten Nachen ohne Anstrengung der Ruderer gelang, hatte sie dennoch ihre Gefahren, denn heftige Gewitter empörten jeden Nachmittag den Strom, wo wir unter den Bäumen des Ufers Schutz suchen mussten; bei Nacht aber gefährdeten uns die Onzen, deren ich noch nirgends so viele als hier gesehen hatte. Der Jäger versicherte mich, dass sie Witterung von zwei durch ihn erlegten Thieren hätten, deren Fell und Schädel ich mitführte, und dass wir um so mehr vor ihnen auf unserer Hut seyn müssten. Da die Wachtfeuer während der regnerischen Nächte nicht brannten, so brachten wir diese Zeit in steter Unruhe zu. Wenige Naturumgebungen mögen an schwermüthigem Düster diesen Wäldern des *Madeira* während der Regenzeit gleichen. Eine feuchte Schwüle umgiebt den Reisenden; dicke Nebel hängen tief in den qualmenden Wäldern umher, und vor ihnen sieht man lebendige Wolken von Schnacken und Mücken sich in raschen Kreisen durcheinander bewegen; die Bäume triefen von unendlicher Feuchtigkeit; nur für die wenigen regenfreien Stunden öffnen sich zahlreiche Blumen; die Thiere verbergen sich lautlos in das Dickicht. Kein Vogel, kein Schmetterling wird sichtbar; nur das Schnarchen der Wasserschweine (*Capivaras*) und das monotone Geschrei der Frösche und Kröten wird vernommen. Noch freudloser und schwermüthiger dunkelt die Nacht über die Einsamkeit herein; kein Stern erglimmt am regengrauen Himmel, der Mond versteckt sich hinter schweren Wolken, und wie bange Klagelaute ertönt das Geschrei der hungrigen Raubthiere aus der unheimlichen Waldung hervor. So wurden vier Tage, in dem *Madeira* stromaufwärts, wie vier lange Wochen zugebracht, und ich freute mich daher, den Hauptstrom verlassen, und in den Ast des Stromes einlenken zu können, der unter dem Namen *Irariá* nach Osten abgeht, und die grosse Insel *Topinambarana* bildet, indem er mehrere bedeutende Zuflüsse aus S. aufnimmt. Während der trocknen Jahrszeit steht er fast still, so dass die dunkelbraunen Gewässer des Sees und Flusses *Canomá* durch ihn sowohl aufwärts

in den Madeira als abwärts in den Canal (*Furo*) *do Ramos* gelangen können, der die Insel Topinambarana in zwei Theile theilt. Jetzt, da der Madeira schon stark angeschwollen war, führte er die getrübten Gewässer desselben mit gleicher Heftigkeit gegen O. abwärts, als der Madeira selbst strömte. Seine Ufer sind nicht höher als die des Hauptflusses, aber es schien mir, als bestände die Vegetation, welche bis unmittelbar an das Wasser reicht, nicht blos aus der Ygapówaldung, sondern auch aus Gewächsen des Festlandes. *) Vorzüglich zahlreich erscheinen am *Irariá* einige Palmen, die den Einwohnern manchfach nützlich sind. Vier Stunden in dem *Furo de Irariá* abwärts gefahren, brachten uns an die Vereinigung dieses Canals mit dem *Canomá*, dessen caffebraune Gewässer, von den weisslichen Fluthen des Madeira gleich Wolken zertheilt, fortgerissen und bald mit ihnen gänzlich vereinigt werden. Die Mission *Novo Monte Carmel do Canomá* liegt eine halbe Stunde oberhalb dieser Vereinigung, am westlichen Ufer des Flusses. Sie war i. J. 1811 durch den Carmelitanermönch Frey Jozé Alvarez das Chagas errichtet worden, und ward jetzt von einem Weltpriester, Anton. Jesuino Gonsalvez, geleitet, der mich mit liebenswürdiger Gutmüthigkeit empfing und bewirthete. Er befindet sich mit seiner Familie ganz allein unter einer Gemeinde von etwa tausend *Mundrucûs*, welche jedoch nicht alle in der Mission selbst, sondern hie und da im Walde, und besonders auf der östlichen Seite des Flusses in offnen Hütten hausen. Ich musste die Standhaftigkeit und den Muth bewundern, womit dieser Mann, von der sanftesten Gemüthsart, sich hier unter Wilden behauptete, die erst vor wenig Jahren ihre unbedingte Freiheit verlassen hatten. Viel ward er hierin von seinen beiden Schwestern unterstützt, welche es unternommen hatten, mehrere junge Indianerinnen in ihrem Hause aufzuziehen, bis sie an die benachbarten *Mun-*

*) Hie und da war das Gestade mit wildem Reise so dicht überwachsen, als wenn er künstlich ausgesät worden wäre. Die Anwohner machen auch reichliche Erndten davon, indem sie kleine Kähne zwischen die reifen Halme führen, und die Saamen mit Stangen in dieselben hinabschlagen. Auch bei Sylves sind solche natürliche *Arrozaes* (tupi: *Auati-tyba*) häufig. Vergl. Flora brasil. Vol. 2. pars. 1. S. 518. 560 seq.

drucûs verheurathet werden konnten, eine eben so einfache als wirksame Weise, die Wilden der Civilisation zugänglich zu machen. Die Nachricht von meiner Ankunft hatte alsbald Schrecken unter den Neophyten des guten Padre verbreitet, weil sie meinten, ich wollte sie für den öffentlichen Dienst aufgreifen. Man hatte seit Kurzem angefangen, der Protestation des Pfarrers ungeachtet, alle Vierteljahre eine gewisse Zahl von *Mundrucûs* zu Frohndiensten zu verlangen, wodurch die Indianer schon schwierig geworden waren, indem sie drohten, wieder in die Wälder zurückzuziehen. Mein Wirth beeilte sich daher, dem üblen Eindrucke zu begegnen, und sendete eine Montaria in die oberen Mallocas am *Canomá* ab, um die Wilden vom Wahren zu unterrichten, und zugleich ethnographische Merkwürdigkeiten für mich einsammeln zu lassen. Wir besuchten die Hütten, welche reihenweise auf einer gelichteten Niederung liegen, eben so, wie die sehr geselligen *Mundrucûs* ihre Dörfer in den Wäldern anzulegen pflegen. Männer waren wenige zu Hause; aber die Weiber boten uns überall mit Freundlichkeit Castanien, oder dünne Scheiben sehr feiner und weisser Beijú an, und schienen dem würdigen Geistlichen mit Ehrfurcht und Neigung zugethan. Die Kinder, deren Katechetisirung das tägliche Geschäfte des Geistlichen ist, wussten ihr Credo geläufig herzusagen. Ausserdem aber schien es, als wäre die Horde über manche Begriffe, wie Staat, Recht, König, Schaam u. s. w., noch nicht weiter aufgeklärt, als im Zustande der Freiheit, und Snr. Gonsalvez beklagte die Abneigung gegen Alles, was eine solche Fortbildung zum Bürgerthume bezwecken sollte. Offenbar standen sie hierin den *Juris* am Yupurá nach. Unter den anwesenden Männern zeichnete sich einer durch seine offenen, derben Manieren aus. Ich erfuhr, er sey der Scharfrichter dieses Haufens gewesen, habe viele feindlichen *Júmas* und *Parentintins* geköpft, und das fürchterliche Amt bekleidet, *Mundrucûs*, deren Krankheit für unheilbar gehalten worden, mit einer schweren Keule vom Leben zum Tode zu bringen. Dieser scheusslichen Sitte liegt, nach der Versicherung des Padre Gonsalvez, (wahrscheinlich wie einst bei den Wenden, die davon durch eine deutsche fromme Gräfin abgebracht worden seyn sollen), Mitlei-

den zum Grunde; die Kinder glauben den greisen Aeltern einen Dienst zu erweisen, wenn sie ein Daseyn enden, das, ohne Jagd, Festtanz und Cajirí, kein Glück mehr darbiete. Eine grössere Anzahl von Männern fand ich in *Caiaué* und einigen andern *Mallocas* auf dem gegenseitigen Ufer des Flusses, der hier über vierhundert Klafter Breite hat. Als uns die Indianer herbeirudern sahen, kamen sie aus ihren grossen kegelförmigen Hütten hervor, und tanzten uns in wilden Sprüngen entgegen, mit einer Federhaube auf dem Kopfe, langen Schleifen von Federn über den Nacken hinabhängend, und einen cylindrischen Scepter aus Federn in den Händen schwingend. (S. „Besuch bei den Mundrucûs“ im Atlas.) Noch ehe wir aber ans Land gestiegen waren, hatten sie sich in die Hütten zurückgezogen, wo sie uns nach ihrer Weise empfingen, auf den Zehen (*em cocras*) um einige Schüsseln niedergekauert, woraus sie die Speisen langsam und sprachlos mit den Fingern langten. Es war ein Gericht aus zerstampften Castanien und aus dem spinatähnlichen Kraute des *Cararú-açú* (*Phytolacca decandra*, *L.*); daneben stand eine Schaale mit dem süssen Safte aus frischen Cacaobohnen, die über einem Siebe gerieben worden waren. Sie boten uns von diesen Gerichten an, kümmerten sich aber wenig, dass wir nichts nahmen. Nach dem Mahle legten sie sich in die Hangmatten, von wo aus sie ruhig auf uns hinblickten. Diese seltsame Sitte, den Gast speisend oder ruhend zu empfangen, habe ich bei den meisten Indianern bemerkt. Auffallend war die grosse Unreinlichkeit dieser *Mundrucûs*; besonders die Kinder starrten von Schmutz. Hieran mag der Mangel an Badeplätzen in ihren ursprünglichen Wohnorten, und die Ungewohnung, in das Wasser zu gehen, Schuld seyn. Die Weiber, deren Männer abwesend waren, schienen ängstlich, uns mehr Aufmerksamkeit zu erweisen, als ihren Eheherrn lieb seyn möchte. Aus einer Hütte, deren männliche Bewohner fehlten, nahm ich einen Bogen und Pfeil mit, indem ich reichlichen Ersatz an Messern und Angeleisen zurückliess. Allein wir hatten uns kaum eingeschifft, so kam ein Alter aus dem nahen Gebüsche mit so drohender Gebärde an's Ufer, dass der Geistliche dringend bat, die Waffen eiligst zurück zu geben. Die hier Anwesenden

hatten nur für kurze Zeit Hütten errichtet, um den benachbarten Cacowald abzulesen. Hier war nämlich früher die Ortschaft gestanden, welche später nach Serpa verlegt ward, und eine künstliche Pflanzung war nun zu einem um so fruchtbareren Walde verwildert. An jedem Baume hingen sechs bis acht Früchte. Sowohl diese *Mundrucûs*, als alle übrigen, die ich noch zu Gesicht bekam, waren grosse (mehrere massen sechsthalb Fuss), breitbrüstige, äusserst musculöse Leute, oft von sehr heller Hautfarbe, mit breiten, stark ausgeprägten, zwar gutmüthigen aber rohen Gesichtszügen, das glänzend schwarze Haar über der Stirne kurz geschnitten, und den ganzen Körper mit schmalen Linien tatowirt. (S. im Atlas die Figuren „Mundrucû“.) Die Genauigkeit, womit jene schmerzhafte Verschönerung vom Haupte bis zu den Füssen ausgeführt ist, musste Erstaunen erregen. *) Wahrscheinlich

---

*) Die *Mundrucûs* haben entweder das ganze Gesicht, oder in dessen Mitte einen halbelliptischen Fleck tatowirt; von diesem erstrecken sich zahlreiche, ganz parallele Linien über Kinn, Unterkiefer und Hals zur Brust hinab. Von der Mitte der einen Schulter bis zur andern laufen über die Brust zwei oder drei Linien einen halben Zoll weit von einander, und unter diesen bis an das Ende der Brust befinden sich Zeichnungen von stehenden, bald ausgefüllten, bald leeren Rauten. Der übrige Rumpf ist entweder mit parallelen, oder mit gegitterten Linien durchzogen. Der Rücken ist auf ähnliche Weise, doch minder vollständig, gezeichnet, und die Extremitäten wiederholen denselben Verlauf der Linien mit oder ohne Rauten. Je nach dem individuellen Geschmacke finden Verschiedenheiten Statt. Bei den Weibern ist selten das ganze Gesicht geschwärzt; sie haben nur eine halbmondförmige Malha, deren Hörner nach oben spitz zulaufen. Die Ohren durchbohren sie nicht unten, sondern oben, in der ersten Furche, und tragen darin Rohrpflöckchen. Im wilden Zustande sind sie unbekleidet, nur die Männer tragen ein Suspensorium von Baumwolle, oder die *Taconha-oba* (vergl. S. 1047.); die Weiber sah ich selbst in der Mission ganz nackt, und es kostet Mühe, dass sie für die Kirche eine Schürze anziehen. Dagegen sind diese Indianer nebst den *Mauhés* die grössten Künstler in Federarbeiten. Ihre Scepter, Hüte, Mützen, ellenlange Guirlanden und Quasten, die sie bei den Tänzen wie eine Mantille über die Schultern, und Schürzen von Straussen- und andern Federn, die sie um die Lenden tragen, wetteifern mit den zierlichsten Arbeiten dieser Art in den Nonnenklöstern von Portugal, Bahia und Madeira. Das ethnographische Kabinet zu München besitzt eine grosse Menge dieser Gegenstände, welche wir hier einhandeln konnten. Die Federn werden von den *Mundrucûs* mit grosser Sorgfalt sortirt, zusammengebunden oder mit Wachs aneinander geklebt, und viele Papageien und Hoccos werden besonders desshalb lebend gehalten. Man versicherte mich auch hier, dass sie die Gewohnheit hätten, den Papageien die Federn auszurupfen, und die wunden Stellen so lange mit Froschblut zu betupfen, bis die nachgewachsenen Federn die Farben wechselten, namentlich von Grün in Gelb.

will sich der *Mandrucû* durch diese Verunstaltung ein kriegerisches und furchtbares Ansehen geben, denn mehr als den meisten Stämmen ist ihm Krieg ein angenehmes Handwerk; Alles scheint ursprünglich darauf berechnet, sich im Kriege geltend zu machen. Auch die Umgebungen der Hütten konnten als kriegerisch gelten: auf Pfählen waren einige mumisirte Schädel erschlagener Feinde, und um die landeinwärts liegenden Hütten eine Menge Skelete von Onzen, Coatí, Schweinen u. s. f. aufgestellt. Die *Mundrucûs* sind gegenwärtig die Spartaner unter den wilden Indianern des nördlichen Brasiliens, wie die *Guaycurûs* unter denen des südlichen, und sie erhalten sich eifersüchtig die Hegemonie unter ihren Verbündeten, deren mächtigste die *Mauhés* sind. Sie wohnen in grosser Anzahl — ich hörte die Stärke des Stammes zu achtzehn, ja sogar zu vierzigtausend Köpfen angeben — am *Rio Tapajôz*, östlich und westlich von ihm, zum Theil auf Fluren, und verfolgen mehrere Stämme, wie die *Júmas*, *Parentintins* und *Araras* (diese wohnen an den Quellen der Rios Mauhés, Canomá und gegen den Madeira hin) mit solch unerbittlicher Wuth, dass die ersten beiden, schwächeren Stämme in kurzer Zeit gänzlich durch sie aufgerieben seyn werden. Bei ihren Angriffen vertheilen sich die *Mundrucûs* in weite Linien, warten die Pfeile der Feinde ab, welche von den daneben stehenden Weibern im Fluge mit grosser Geschicklichkeit abgefangen werden sollen, oder suchen ihnen durch flüchtige Sprünge auszuweichen, und schiessen erst dann die eigenen, von den Weibern dargereichten, Pfeile mit grösster Eile ab, wenn der in dichten Haufen kämpfende Feind nicht mehr viele Waffen übrig hat. Sie machen ihre Angriffe lediglich bei Tage, und werden desshalb von den, ebenfalls kriegerischen, *Araras* bei Nacht überfallen. In ihren ständigen Wohnsitzen sind sie dagegen durch einen vollkommen militärischen Gebrauch geschützt. Alle waffenfähigen Männer schlafen nämlich während des Krieges in einem grossen gemeinschaftlichen Rancho, entfernt von den Weibern, und werden durch Patrouillen bewacht, die mit dem *Turé*, einer schnarrenden Rohrtrompete, Signale geben. Durch diess Instrument ertheilt auch der Anführer während der Schlacht seine Befehle, indem er es seinen